Der Rabe

Autor(en): **Lessing**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **28 (1945)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-409587

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

des, der in einem *einmaligen* Schöpferakt die Tier- und Menschenform »geschaffen« haben soll. Wer aber das Auftreten von natürlichen *Neubildungen* als Forscher zugibt, kann nicht das kirchliche Schöpfungsdogma wertschätzen.

Legt die Biologie der Universität Gewicht auf das Dekorum der Christlichkeit, und wagt sie nicht die Unvereinbarkeit ihrer Erkenntnisse mit dem kirchlichen Schöpfungsglauben zu bekennen, so wird sie es mit der Verschleierung und Verwedelung der kritischen Situation versuchen müssen. Sie wird dann ihre wertvollen Forschungsergebnisse der weiteren Oeffentlichkeit in einer Form vorlegen, die den Eindruck einer gloriosen »endgültigen« Erledigung des gefährlichen Entwicklungsgedankens entstehen läßt. Jedenfalls schließt ein gehaltvoller Bericht über den interessanten Freiburger Vortrag Prof. Portmanns in der christlichen »Neuen Zürcher Zeitung« wie folgt: »Mit dieser Konzeption ist die alte Auffassung von der menschlichen Entwicklung in zwei Stufen, einer ersten, der Herausbildung der menschlichen Gestalt aus tierischen Vorstufen, und einer zweiten, in der sich die besondere Lebensform, Sprache und Kultur herausbilden, endgültig begraben.« Der honette und verständige Leser der »N.Z.Z.« aber weiß, daß er aus diesem Satze frei die »endgültige« Ueberwindung des Haeckelismus und Darwinismus herauslesen darf, im Namen der »Humanität« und der »christlichen Schweiz«.

Der Biologieprofessor Portmann gelangt zu wertvollen Erkenntnissen, welche die Einsicht bekräftigen, daß das Menschenwesen nicht aus einem anderen, sondern *aus sich selbst* verstanden werden will. Anstatt von dieser Erkenntnis Forscherbegeisterung ausstrahlen zu lassen, will er sie lieber in den Dienst eines »Humanismus« stellen, dem vor nichts so sehr gruset wie vor echten — Neubildungen. K. B

Der Rabe

Der Fuchs sah, daß der Rabe die Altäre der Götter beraubte und von ihren Opfern mit lebte. Da dachte er bei sich selbst: Ich möchte wohl wissen, ob der Rabe Anteil an den Opfern hat, weil er ein prophetischer Vogel ist; oder ob man ihn für einen prophetischen Vogel hält, weil er frech genug ist, die Opfer mit den Göttern zu teilen.

Fabel von Lessing.

Tod und Freidenker

Ein gruseliges Kapitel, nicht wahr, mein lieber gott- und jenseitsgläubiger Mitmensch, zwiefach gruselig, weil es vom Tod und dazu erst noch vom Freidenker handelt. Aber beruhige dich, sie sind beide nicht so schlimm, wie sie sich als Wortbilder ausnehmen. Und ich habe auch gar nicht im Sinne, den »Teufel« an die Wand zu malen oder gar zwei auf einmal, sondern nur ein wenig mit dir über den Tod vom Standpunkt des Freidenkers aus zu plaudern, weil ich gesehen habe, daß du darüber ganz kuriose Vorstellungen hast.

Man hat dir gesagt, der Freidenker habe ein Grauen vor dem Tode und mancher, der fühle, daß es mit ihm zum Letzten gehe, in den Schoß der Kirche zurückkehre, um sich hinter dem schwarzen Tore eine gnädigere Aufnahme zu sichern. Es gibt solche Fälle, das läßt sich nicht leugnen, denn es kann einem Freidenker so gut wie andern Leuten zustoßen, daß er im Alter der Verkindung anheimfällt und sich dann eben im Gefühl der Hilflosigkeit in den besagten Schoß bettet. Oder er wird als Kranker von Verwandten und von geistlicher Seite dermaßen mit Bekehrungsversuchen bedrängt, daß er sich in seinem geschwächten Zustande der Zudringlichkeiten nicht mehr zu erwehren vermag und schließlich zu allem Ja sagt. Fälle von »Bekehrungen« werden sodann mit großem Eifer in Umlauf gebracht, besonders wenn es sich um einen Mann von einiger Bedeutung handelte; von den ungleich zahlreicheren Fällen, wo Freidenker als Freidenker starben, schweigt man; diese sind in der Sonntagsschule unverwendbar. Es ist damit wie mit unsern Zeitungen, die eine Abteilung »Unglücksfälle und Verbrechen« haben, aber keine für »Glücksfälle und Guttaten«.

Ich habe vom schwarzen Tor gesprochen. Ein Tor steht zwischen einem Davor und einem Dahinter; durch es gelangt man aus jenem in dieses. Das Davor heißt Leben, das Dahinter —? Ja, das mußt *du* wissen, mein lieber Christ. Nicht wahr, das Dahinter heißt Jenseits, Ewigkeit und besteht aus zwei Abteilungen, Himmel und Hölle, welch beide von der christlichen Theologie in lebhaftesten Farben geschildert werden. Und nun ist es nach deinem angelernten Glauben so: Wer ohne jegliche Zweifelstrübung an den Himmel glaubt, wird in diesen aufge-

Die Schnurren des Poggio

Der Florentiner Gian-Francesco Poggio Bracciolini, der von 1380 bis 1459 lebte, war fünfzig Jahre lang apostolischer Sekretär und diente in dieser Eigenschaft acht Päpsten. In seinem Büchlein »Facetien«, das heißt soviel wie Schnurren oder Schwänke, hat er 273 getreulich aufgezeichnete Anekdoten hinterlassen, die, wie in einem Spiegel, das Bild des katholischen Priestertums jener Zeit auffangen. In früheren Jahrhunderten gingen Ausgaben des Buches von Hand zu Hand und trugen viel dazu bei, die Augen über den wahren Charakter der kirchlichen Machthaber zu öffnen. Daß Poggio die Priester genau gekannt und ohne Verzerrung beschrieben hat, ist selbst von der kirchlichen Seite nie bestritten worden. Wer konnte die Kirchenfürsten besser kennen als der apostolische Sekretär! Die nachfolgenden Schnurren sind ganz harmloser Art, denen auch ein von frommer Denunzierwut Besessener nichts anhaben kann.

Erinnerung.

Ein Mönch, der dem Volke predigte, schrie sehr laut, wie es die Gewohnheit ungebildeter Menschen ist. Eins von den umstehenden Weibern weinte laut auf, als es seine Stimme hörte, die wie Tierschreien und -brüllen klang. Der Mönch sah es, schrieb es aber der Wirkung seiner Worte zu, meinte, Gott habe sein Gewissen erweckt und die Tränen hervorgelockt. Er rief das Weib zu sich, fragte, weshalb es seufze und welcher Schmerz es bewege, daß es diese frommen Tränen, wie er meinte, vergieße.

Da sagte das Weib, seine Stimme und sein Geschrei bewege es so stark und mache ihm Schmerz; es sei nämlich eine Witwe, der ihr Mann einst einen Esel hinterlassen, mit dem sie ihren Lebensunterhalt verdiente. Der habe nachts öfter, wie der Mönch zu tun pflegte, geschrien.

Nun sei der tot und sie in ihrem Elend säße nun ohne Stütze und Hilfe da. Da sie ihn so laut predigen gehört habe und seine Stimme der ihres Esels ähnlich klinge, sei die Erinnerung über sie gekommen und sie habe wider Willen zu weinen begonnen. So zog der Dummkopf, mehr Schreier als Prediger, wie ein begossener Pudel ab.

Das Testament des Hundes.

In Toskana lebte ein Landpfarrer, der eine Menge Geld besaß. Er hatte ein Hündchen, dem er zärtlich zugetan war, und wie das starb, begrub er's auf dem Kirchhof.

Als das dem Bischof zu Ohren kam, lud er den Pfarrer vor sich. Er hatte es auf sein Geld abgesehen und tat, als wolle er ihn seiner Schändung wegen zur Rechenschaft ziehen. Der Pfarrer kannte den Bischof zur Genüge und steckte fünfzig Goldstücke zu sich.

Wie er zum Bischof kam, warf der ihm sein Verbrechen vor und wollte ihn ins Gefängnis werfen lassen. Da sagte der schlaue Pfar-